

Einer, der vom Klausen enttäuscht war

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 35

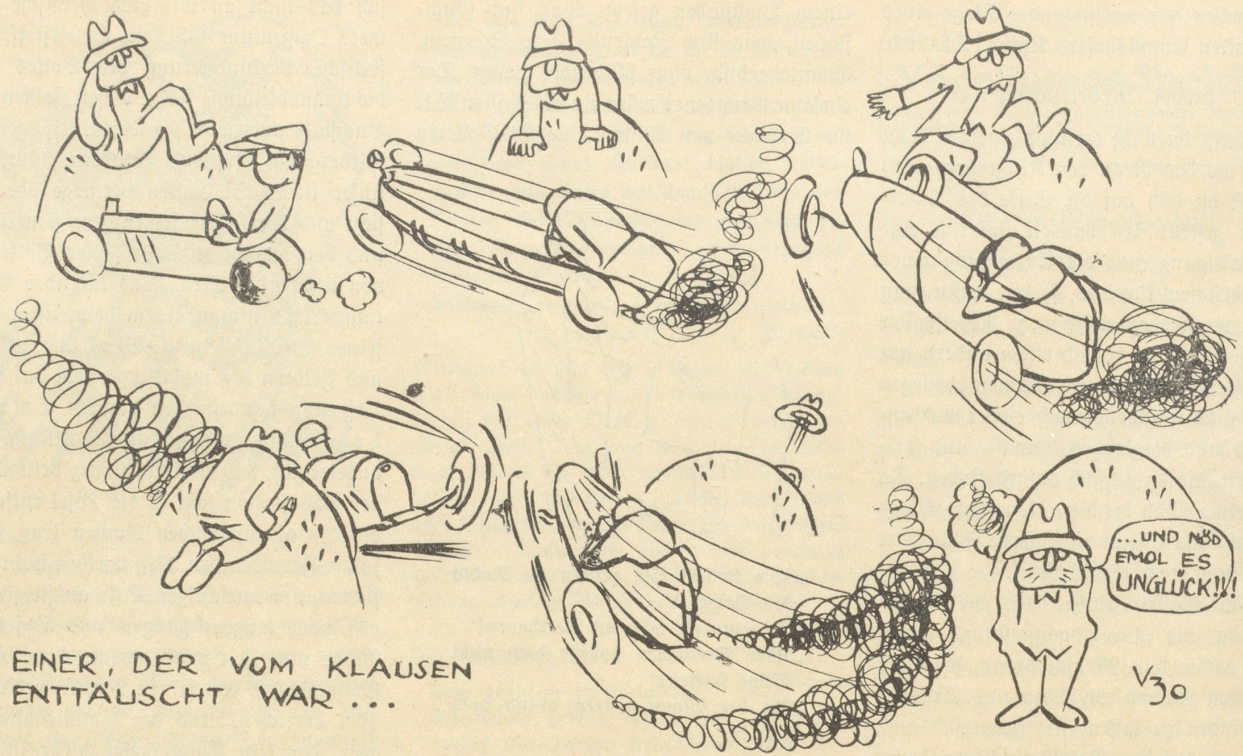
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vom Tage

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Bereits hat sich eine merkliche Unruhe der schweizerischen Politiker bemächtigt im Hinblick auf die ins Auge gefasste Reduktion der Mitgliederzahl des Nationalrates von 198 auf 192. Sechs Sessel warten und bange fragt man sich: „Gilt sie mir oder gilt sie dir?“, die Wegwahl nämlich. Einstweilen setzt man zwar die Hoffnung noch auf die Volkszählung von diesem Jahre, verfolgt eifrig die Geburtenstatistik und wünscht im innersten Herzen, daß der Bevölkerungszuwachs bis im Dezember in der ganzen Schweiz noch rasch das Tempo der Stadt Zürich annehmen möge, auf die Gefahr hin, daß damit auch die Kriminalität in der Eidgenossenschaft so zunimmt, wie diejenige Zürichs. Uebrigens wird diese letztere unbedingt stark übertrieben, namentlich durch solche Provinzblätter, deren Redaktoren zwar von Limmatathen nur die Bahnhofstraße und allfällig noch Teile des Niederdorfes kennen, bei sich selbst aber überzeugt sind, daß sie es ganz anders machen würden, wenn sie im Räte der vielgelästeren und ach! so vielbeneideten Stadt Zürich säßen. Rein! Mit dieser jetzt das Tagesgespräch bildenden Zunahme der Verbrechen in der größten Kleinstadt Europas ist es gar nicht so weit her. Im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, sind mindestens vierzehn Tage vergangen, ohne daß ein Mord oder Raubanschlag oder Mansarden-diebstahl vorgekommen ist. Und es gibt in Zürich Straßen, wo nachgewiesenermaßen wochenlang kein Polizist sich zu zeigen

braucht, am allerwenigsten des Nachts. Und doch passiert seit Jahr und Tag in diesen Straßen nicht das Geringste. Trotzdem ist die Polizei ständig auf ihrer Hut, was auch ganz richtig ist, denn wenn sie nicht auf ihrer Hut wäre, wie sollte sie dann die Bevölkerung in dieselbe nehmen können? Man lästere also die heilige Hermandad nicht, sie tut immer ihre Pflicht, wenn etwas passiert ist. Uebrigens: wer wird sich denn wegen eines harmlosen Revolver-schusses, der irgendwo im Dunkel fällt, aufregen wollen, wenn gleichzeitig im Albisgütl während einer Woche von morgens früh bis abends spät geklopft wurde, daß die Dontauben vor lauter Begeisterung mit den Flügeln schlugen und die laufende Sau einen Luftsprung tat, der nicht im Programm stand und beinahe einem Schützen die Meisterschaft im Jagdschießen gekostet hätte, wäre er nicht so geistesgegenwärtig gewesen, höher zu halten. Also nur keine Angst vor Zürich: wo man gut schießt, kannst du ruhig leben, böse Menschen schießen meist daneben. — Inzwischen ist unter den wenigen Dutzend Pferden, über die das Gebiet der Stadt Zürich noch verfügt, eine Panik ausgebrochen, die zum Aufsehen mahnt. Der Zirkus Sarrafani, der mit seiner großen Reklame die Bevölkerung in beglückte Unruhe und bangfrohe Erwartung versetzt, macht in seiner „Illustrierten“ bekannt, daß er zur Fütterung seiner Raubtiere täglich mindestens 45 Pferde benötigt und zwar, wie es ausdrücklich heißt, „absolut einwandfreies Fleisch, das auch für den menschlichen Genuß dienen könnte“. Die zürcherischen Kasse verwahren sich nun dagegen, als Löwenfutter dienen zu müssen und machen berechtigterweise darauf aufmerksam, daß bei längerem Verweilen des Zirkus ein baldiges Ende des edlen Pferdegeschlechtes, dessen jetzige Vertreter bereits nicht mehr ausreichen, um der Stadtpolizei ein standesgemäßes Auftreten am Sechsläuten-Anzug zu ermöglichen, eintreten werde. Sie ersuchen die zuständigen Behörden, dem Zirkus Sarrafani ein Verfüttern von alten, ausgedienten Autos nahezu legen, an denen kein Mangel ist und deren geeignete Verwendung ohnehin ein Problem für sich ist. — Während sich dergestalt die Zwei- und Vierbeiner Zürichs mit ihren Sorgen herumschlagen, hat der Bundesrat mit der Erledigung des Bassanesi-Falles ein neues Columbus-Problem in genialer Weise gelöst und damit bewiesen, daß die ausgiebigen Ferien seinen Mitgliedern gut ange-schlagen haben, trotz des miesen Wetters, das uns Amerika nebst anderen Danaergeschenken seit Wochen über den Dzeau schießt. Man hat überhaupt den Eindruck, daß unsere Berner Landesväter sich in letzter Zeit besonders stark in salomonischer Weisheit üben, was zweifellos der berühmten Me-Mo-Mu-Mi-Konstellation zuzuschreiben ist. Die Eidgenossen dürften gut beraten sein, wenn sie bei nächster Gelegenheit noch ein paar M dazuwählen würden.

"CAMPARI"
Das feine Aperitif
Rein in Gläsern oder gespritzt mit Siphon